



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Innere Kolonisation : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dieses ungeheure Kapital weder vermehrt noch ungeschmälert erhalten hat. Wir zehren heute vom Kapital, obwohl ein statistisch geschulter Bürokrat aus der Thatfache, daß die Bestrafungen wegen Majestätsbeleidigung nicht zugenommen haben, mit überlegener Sicherheit leicht das Gegenteil beweisen könnte. Wo die Schuld liegt, ist schwer festzustellen. Nur so viel steht fest, daß es wesentlich Versäumnisse auf wirtschaftlichem Gebiet gewesen sind, die an diesem Kapital gezehrt haben. Häufig war es auch nur ein unglückliches Wort, das den Ausschlag gab. Wer es den wahrhaft entsetzlichen sozialen und sittlichen Zuständen gegenüber, die das größte Wachstum der Industrie geschaffen haben, wagen kann, die Industrie als Nährmutter des Volkes zu feiern, den wird das Volk hoffnungslos zu den Blindgeborenen rechnen. So trübe aber auch der Blick auf einzelnen Ministerstühlen sein mag, um so klarer leuchtet uns ein Auge vom Thron entgegen. Ihm wird es nicht entgehen, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann. Zu ihm schauen wir denn auch hoffnungsvoll in dem Sturm der Zeit auf! Möge die Vorsehung, die die Hohenzollern noch nie verlassen hat, ihnen auch in diesen dunkeln Tagen die Wege zeigen, der wirtschaftlichen Not des Volkes zu steuern! Das hoffen alle ehrlichen Deutschen, die noch nicht vom Dienste des Mammons geblendet sind und nicht aus Ekel vor dem wilden Tanz ums goldne Kalb in Haß und Groll ihr Herz vom Vaterlande abgewandt haben.



Innere Kolonisation

(Schluß)



ei der Durchmusterung der vor Erlass der Rentengutsgeetze unternommenen Kolonisationsversuche erwähnt Sering zunächst zwei Gründungen von Rittergutsbesitzern, die auf ihren Gütern Kolonisten ansetzten, lediglich zu dem Zwecke, sich Arbeiter zu sichern. Der eine Versuch, wo die Parzellen zu ganz freiem Eigentum verkauft wurden, verlief sehr glücklich für die Kolonisten. Mehrere von ihnen verkauften, nachdem sie es zu etwas gebracht hatten, ihr kleines Anwesen an Nachbarn, um anderwärts eine größere Besitzung zu erwerben, die Zurückbleibenden vergrößerten durch solche Gelegenheitskäufe stetig ihre Gütchen, und mit der Zeit ward aus der ursprünglichen Arbeiterkolonie ein stattliches Bauerndorf, das natürlich dem Gutsherrn keine Arbeiter mehr stellt. Im andern Falle hat der Besitzer die Parzellen nur verpachtet und sich durch raffiniert ausgeklügelte Vertragsbedingungen die Dienste der Kolonisten gesichert,

daß diese in thatsächlicher Hörigkeit an ihn gebunden sind. Der ist nun mit dem Erfolg seiner Gründung sehr zufrieden. Allerdings gesteht er ein, daß seine Instleute, weil sie besser genährt sind, in der Arbeit mehr leisten als die Pächter, die nur dadurch den Pacht erschwingen könnten, daß sie „sich durchhungerten,“ was Polen besser fertig brächten als Deutsche.

Sodann werden Kolonien in Pommern und Westpreußen geschildert, die nicht zu dem Zwecke gegründet worden sind, dem Gute Arbeiter zu sichern, sondern weil es das einzige Mittel war, Grundstücke zu verwerten, die zu veräußern die Not zwang. Ähnlich wie bei vielen von den Kolonien, die unter Friedrich dem Großen angelegt worden sind, verläuft hier die Sache je nach äußern Umständen und dem Charakter der Kolonisten auf dreierlei Weise. Entweder die Leute überwinden die ursprünglichen Schwierigkeiten, und es werden wie in dem oben erwähnten Falle aus den Kolonien schließlich Bauerndörfer. Oder die Leute schleppen sich kümmerlich, aber ehrlich durch, indem sie die Kaufgeldzinsen nicht vom Ertrage ihrer kleinen Grundstücke, sondern vom Nebenverdienst zahlen; solche Arbeiterkolonien drücken den Arbeitslohn im ganzen Umkreise. Oder es werden Räuber- und Spitzbubennester daraus. Es drängt sich, heißt es in einer Schlußbetrachtung, die Erwägung auf, „daß das Gedeihen einer Kolonie, wie aller andern menschlichen Institutionen, nicht nur von den äußern Bedingungen, sondern in gleich hohem Maße von den Menschen selbst abhängt, die daraus Lebendiges gestalten sollen. Gewiß haben die Wirtschaftsbedingungen einen bedeutenden Einfluß auf die Menschen und ihre Charakterentwicklung. Aber der innere Gehalt, den sie in die neuen Verhältnisse mitbringen, bildet unter allen Umständen die erste Voraussetzung des wirtschaftlichen Gelingens.“

Den Ansiedlungen solcher Halbproletarier wird das Gedeihen schon dadurch erschwert, daß es darin ganz an dem belebenden Geiste, an aufmunternden Vorbildern, an erstrebenswerten Zielen, an Einflüssen höherer Bildung fehlt. So verfallen sie der Verkümmern. Weit besser wird den angesiedelten Arbeitern das Fortkommen dort gesichert, wo sie zwischen Bauerngütern eingestreut und der Bauerngemeinde eingegliedert werden. Dies ist mit gutem Erfolg seit dem vorigen Jahrhundert in Mecklenburg geschehen, wo die Regierung aus verödeten Bauernhöfen und überschüssigen Bauernhufen nach und nach über 7000 Büdnerereien (zu durchschnittlich 2000 Quadratruten = 4,34 Hektaren) und eine Menge Häuslerstellen zu 15 bis 25 Quadratruten gebildet hat. Selbstverständlich auf Domanialland, denn im ritterschaftlichen Anteil, der mit den Klostersgütern 47 Prozent der Gesamtfläche umfaßt, ist die Bauernschaft beinahe vernichtet worden. Die Zahl der Bauernhöfe ist dort im Verlauf der letzten zwei Jahrhunderte von 12 000 auf 1230 heruntergebracht worden, deren Wirte noch dazu nicht Besitzer, sondern nur teils Erb-, teils Zeitpächter sind. „Fährt man heute durch das Land, so sieht man im

Ritterschaftlichen Stundenweit kein einziges Dorf — an ihrer Stelle herrschaftliche Wohnhäuser und Parks, daneben große Wirtschaftsgebäude und Katen der Gutstagelöhner. Die Bahnhöfe sind selbst Sonntags fast menschenleer; wer da ein- und aussteigt, [das] sind Gutsbesitzer, Diener in Livree und Passagiere der vierten Klasse. Die ganz vereinzelt in Gruppen von zwei bis fünf wie verloren stehenden Bauerngehöfte bilden niemals eine Gemeinde; ihre Inhaber sind, wie man versichert, und wie nicht zu verwundern ist, selten fleißige und tüchtige Wirte. Im Domanium aber erfreut der Anblick der zahlreichen, regelmäßig zehn bis fünfundzwanzig Gehöfte umfassenden, wohlhabenden Dorfschaften. Seit 1869 bilden sie selbständige Gemeinden; ihre früher bei unsicherm Besitz und starker Bevormundung recht zurückgebliebne Wirtschaft fängt neuerdings an, sich den modernen Anforderungen allmählich anzupassen.“ Bekanntlich fehlt es gerade den mecklenburgischen Rittergutsbesitzern am allermeisten an Arbeitern, wie es sich ja bei ihrer das Land entvölkernden Agrarpolitik von selbst versteht; aber wo die Rittergüter an Bauerndörfer des Domaniums grenzen, die mit Büdner- und Häuslerstellen durchsetzt sind, da haben sie über Arbeitermangel nicht zu klagen.

„Ländliche Anwesen — folgert aus alledem der Verfasser —, die zur Ernährung und Beschäftigung ihrer Eigentümer nicht ausreichen, sind der Regel nach nur da lebensfähig und geeignet, die Arbeiter wirtschaftlich und gesellschaftlich zu heben, wo 1. die Zahl solcher Stellen im Verhältnis zu den vorhandenen Erwerbsgelegenheiten nicht zu groß und eine Auswahl zwischen den verschiedenen Arbeitgebern vorhanden ist; 2. die Größe der Stellen darauf berechnet ist, daß sie im wesentlichen von Frau und Kindern bewirtschaftet werden können, den Mann aber nicht hindern, seine Hauptkraft der Lohnarbeit zu widmen; 3. die grundbesitzenden Arbeiter Glieder von Landgemeinden bilden, deren Kern aus selbständigen bäuerlichen Nahrungen besteht. Bei der Frage der Arbeitsgelegenheit kommt im Osten namentlich die Schwierigkeit in Betracht, genügende Winterarbeit zu beschaffen. Die Klage ist dort sehr häufig, daß sich die Lage der ansässigen freien Tagelöhner fortwährend verschlechtere durch die Ausbreitung des Maschinendrusches. Früher hatten die Tagelöhner beim Dreschen mit dem Flegel den ganzen Winter hindurch zu thun. Jetzt wird schon im Herbst die Ernte ausgedroschen;*) den Arbeitern bleibt dann während der kalten Jahreszeit oft gar keine Beschäftigung. Im allgemeinen ist heute auf ausreichendes Auskommen der Kleingütler im Winter nur in der Nähe von

*) Eine andre Wirkung des Maschinendrusches ist, wie jüngst ein Landwirt, wenn wir uns recht erinnern, Herr Sombart, im Reichstage bemerkte, daß jetzt im Herbst die Getreidepreise stärker fallen, als sie sonst unter übrigens gleichen Umständen zu fallen pflegten. Während ehemals das Getreide den Winter über nur nach und nach verkauft werden konnte, werfen jetzt, wo das Ausdreschen in wenigen Wochen vollendet ist, die Gutsbesitzer um Martini herum ungeheure Massen auf den Markt.

industriereichen Städten oder bedeutenden Waldungen zu rechnen. Aber die in den Zeiten der landwirtschaftlichen Krisis keineswegs selten und nach Lage der preußischen Gesetzgebung leider nicht zu hindernden Verwüstungen von Forsten haben diese Arbeitsgelegenheit vielfach beschnitten. Gerade das Schwinden des Winterverdienstes hat auch aus großen Bauerndörfern viele Kleinstellenbesitzer mit den Ihrigen zur Auswanderung oder Sachfengängerei getrieben. Eine gewisse Konkurrenz um den Arbeiter ist notwendig, wenn die Löhne nicht sofort durch die Seßhaftmachung gedrückt werden sollen. Große Güter sind unter allen Umständen am besten situiert, wenn sie zwischen wohlhabenden und volkreichen Gemeinden liegen. Unzweifelhaft werden auch die Kinder der selbstständigen Kolonisten keine Scheu tragen, als Gutsarbeiter thätig zu sein, wenn sie damit in einen aussichtsreichen, emporsteigenden Stand eintreten. Das Maß der Geneigtheit zum Dienste auf dem Gute wird freilich wesentlich von der Art der Behandlung und [der!] Verkehrsformen abhängen, die auf dem Gute üblich sind. Es wird eine der besten Segnungen der Kolonisation im Osten sein, wenn sie mit der größern Ausgleichung der Besitzunterschiede den unter unsern Gebildeten so weit verbreiteten Klassenhochmut zu beseitigen hilft, der in den jahrhundertealten Klassengegensätzen der ostelbischen Gebiete seine Hauptwurzel hat."

Die bisher betrachteten gehörten in die Klasse der Arbeiterkolonien. Bauernkolonien sind in den dreißiger und vierziger Jahren vom Domänenfiskus auf einigen seiner Güter in Neuvorpommern und Rügen gegründet worden, aber verunglückt. Auch die in den Jahren 1875 und 1876 gegründeten vier Bauernkolonien sind nicht besonders gut ausgefallen. „Durch die Sombartsche und Rimplersche Kritik des zu jener Zeit eingeschlagenen Ansiedlungsverfahrens ist in allen sachverständigen Kreisen zur Anerkennung gelangt, was sich in den großen Kolonialgebieten Nordamerikas längst herausgestellt hat, wie falsch es ist, wenn man die künftigen Heimstätten — oder gar die Äcker und Wiesen getrennt! — wie Kaffeefäcke öffentlich versteigert und dem spekulativen Güterhandel zugänglich macht, wenn man die Kolonisten gleichzeitig durch ungeeignete Zahlungsbedingungen zwingt, bei Privatgläubigern teuern und stets kündbaren Kredit zu suchen.“ Drei davon hat Sombart besucht, und er beschreibt eingehend ihren Zustand. „Die Kolonisation der Zukunft — heißt es dann weiter — ist die auf Privatgütern unter mehr oder minder eingreifender Vermittlung der Generalkommissionen. Hier ist die bestgelungne der mir bekannt gewordenen privaten Kolonisationen zu besprechen; sie bietet hauptsächlich aus dem Gesichtspunkte Interesse, daß sie erkennen läßt, wie sich die private und die öffentliche Thätigkeit im Ansiedlungswesen gegenseitig nützlich ergänzen können, und an welchen Punkten die staatliche Kontrolle den privaten Eigennutz vor allem zu beschränken haben wird.“ Gemeint ist die großartige Kolonisation in dem hinterpommerschen Kreise Kolberg-Körlin. Die Zahl der dort neugegründeten

Bauernstellen wird nach Besiedlung des zuletzt angekauften Rittergutes etwa dreihundert betragen. „Ist es demnach zwar unrichtig, wenn man behauptet hat, im Kreise Kolberg seien bereits ebenso viele Ansiedlungen ins Leben gerufen, wie vonseiten der Ansiedlungskommission in Posen und Westpreußen, so liegt hier immerhin ein Unternehmen vor, das wegen seiner sozialen Bedeutung Beachtung verdient. Es erscheint als ein höchst bemerkenswertes Anzeichen für die Lage der Landwirtschaft im Osten und das veränderte Verhältnis des kleinen zum großen Grundbesitz, wenn mehrere hundert Tagelöhner und Bauernsöhne in ein und demselben Bezirk ein Duzend Rittergüter auskaufen und daraus einige hundert neue leistungsfähige Produktionsstätten bilden konnten, ohne jede andre Förderung, als die eines geschickten Geschäftsmannes, und ohne andre finanzielle Unterstützung, als die des privaten Kredits, dem erst im letzten Jahre der Kredit der Rentenbank zur Seite getreten ist.“ Der Unternehmer, ein Kolberger Kapitalist, der Sohn eines Getreidehändlers und auf dem Dorfe aufgewachsen, verfährt zwar durchaus ehrlich — Sering ist von Haus zu Haus gegangen und hat bei den Kolonisten keinerlei Beschwerde vernommen; nur von einem der Verkäufer sind ihm ernsthaftige Klagen zu Ohren gekommen — aber er verdient doch mehr Geld dabei, als eigentlich nötig wäre, und in mehr als einer Beziehung ließe sich das Verfahren verbessern; ein Hauptfehler liegt darin, daß keine Gemeindeländereien, keine Schul- und Kirchäcker abge sondert werden. Von den kleinern und ärmern Kolonisten — das gilt auch für anderwärts — plagen sich viele nur für die Gläubiger und leben bedeutend schlechter als früher, wo sie noch Tagelöhner waren. Ob sie sich halten können, das hängt von den Konjunkturen ab. Sie dürfen kein Unglück mit Vieh haben, und die Preise für Getreide müssen mäßig sein, die für Fleisch, Milch und Butter hoch stehen. Vortrefflich gedeihen die Restgüter; es ist also die größte Wohlthat für den verschuldeten Rittergutsbesitzer, wenn ihn jemand um drei Viertel seines übergroßen Grundbesitzes erleichtert.

In dem Kapitel über die Thätigkeit der Ansiedlungskommission in Posen und Westpreußen wird ein Umstand erwähnt, den wir schon vor drei Jahren hervorgehoben haben, daß sie nämlich den Boden unnötig verteuert. Wenn ein Käufer mit hundert Millionen bar auf den Markt tritt, von dem jeder mann weiß, daß er unbedingt kaufen will und muß, so halten die Verkäufer natürlich so lange zurück, bis er ein Angebot macht, das ihnen paßt. Dazu kommt, daß der politische Zweck, dem der wirtschaftliche untergeordnet wurde, die Annahme deutscher Rittergüter ausschloß, und daß sich die polnischen, auf die es abgesehen war, meistens in schlechtem Zustande befanden, sodaß die Ansiedler nicht bloß teuern,*) sondern auch verwahrlosten Boden bekommen haben.

*) Freilich werden die Ansiedler selbst nicht verteuert, aber der Fiskus, d. h. die Gesamtheit der preussischen Steuerzahler, trägt den Schaden.

Hätte man — das sagt nicht Sering — ruhig gewartet, bis die polnischen Junker bankrott geworden wären, und hätte man sich, wie jetzt in den andern Provinzen, darauf beschränkt, für den gelegnen Fall die Hilfe der Generalkommission und der Rentenbank anzubieten, so hätte man spottbilligen Boden bekommen, und jene Herren wären aus der Weltgeschichte spurlos verschwunden, während sie jetzt einflußreicher sind als zuvor. Denn wie die übereifrigen und voreiligen deutschen Patrioten aus dem Pösischen beständig klagten, mit dem schönen Gelde, das ihnen vom Kaufpreis übrig geblieben ist, haben sich ja die polnischen Junker in die Städte gesetzt und fördern mit ihren bedeutenden Mitteln den aufblühenden polnischen Gewerbestand, der dem deutschen erfolgreich Konkurrenz macht.

Abgesehen von diesem Fehler, der auf Rechnung der hohen Politik kommt, hat die Ansiedlungskommission ihre Aufgabe mit großer Umsicht und Weisheit gelöst. Was den Erfolg anlangt, so ist nach Sering zu unterscheiden „zwischen solchen Ansiedlungen, die der äußern, und solchen, die der innern Kolonisation angehören,“ d. h. die mit Kolonisten aus Westdeutschland oder mit solchen aus schon vorhandnen benachbarten Dörfern besetzt worden sind.

„Die ganz überwiegende Mehrzahl gehört der erstern Gruppe an. Die in einem Akt erfolgende Schöpfung jener Fremdenkolonien setzt Ansiedler von nicht unbedeutender Kapitalkraft voraus. Im großen und ganzen trifft diese Annahme mehr für die Ansiedler von [aus?] West- und Süddeutschland als für die ostdeutschen Kolonisten zu. Die West- und Süddeutschen haben regelmäßig aus dem Verkauf ihres kleinen, aber wertvollen heimischen Besitzes beträchtliche Mittel erzielt, sie verstehen auch dem Boden durch intensive Kultur die höchsten Erträge abzugewinnen. Sie sind mit relativ kleinen Stellen, die immerhin die heimischen meist um das vier- und fünffache übertreffen, zufrieden, erheben aber um so höhere Anforderungen an deren Beschaffenheit. Ihren Wünschen entsprechend sind sie meist auf wertvollerm Boden und in guter Verkehrs Lage angesiedelt worden.“

„Die aus den östlichen Provinzen und namentlich aus Posen- Westpreußen selbst herangezogenen Kolonisten sind nicht nur im allgemeinen weniger wohlhabend; an eine mehr extensive Wirtschaft gewöhnt, sind sie auch geneigt, von vornherein mehr Land aufzunehmen, als ihren Betriebsmitteln und Arbeitskräften entspricht. Sie müssen um so mehr arbeiterparende Maschinen beschaffen; oft genug wird ihnen zu viel und gar nicht passende Maschinerie gegen Abzahlung zu teuern Preisen von Agenten aufgedrängt, deren Beredsamkeit ebenso wie in Nordamerika den Kolonisten leicht verderblich wird. Unter diesen ärmern ostdeutschen Ansiedlern findet man sehr viele, die alle ihre Mittel in Gebäuden und Maschinen festgelegt haben, hochverschuldet und schlechterdings nicht in der Lage sind, ihre Wirtschaften in ertragsfähigen Zustand zu versetzen. Auch sind gerade die schlechtesten und entlegensten Güter vorzugs-

weise mit solchen Kolonisten besetzt worden. . . . Eine badische Regierungskommission, die kürzlich die polnischen Ansiedlungen bereist und ihr Augenmerk namentlich auf die Lage der süd- und westdeutschen Kolonisten gerichtet hat, ist voll des Lobes über das Gesehene. Sie hat den Eindruck gewonnen, »daß die Organisation des Ansiedlungswesens und die Durchführung des Ansiedlungsgeschäfts bis in alle Einzelheiten mustergiltig ausgebildet ist und ebensowohl von praktischem wie von sozialem Verständnis beredtes Zeugnis ablegt.« . . . Senem glänzenden Bilde fehlt aber nicht ein düsterer Hintergrund. Das sind die mit ärmern, ganz vorwiegend aus dem Osten stammenden Ansiedlern besetzten Stellen und Kolonien. . . . Hier erweisen sich die kostspieligen Geschäftsanlagen als ein großer ökonomischer Fehler. . . . Selbst in den besten Kolonien, wo andre vortrefflich prosperiren, befindet sich jene Klasse von ostdeutschen Ansiedlern meist in der angedeuteten traurigen Lage: zu wenig Kapital, zu teure Gebäude, oft zu viel Land, zu viel Maschinerie, die Ersparnisse verschwunden, die Schulden hoch.“

Die gedeihenden Kolonien, die glücklicherweise die Mehrzahl ausmachen, wirken schon dadurch außerordentlich wohlthätig auf die Nationalproduktion ein, daß sie auf gleicher Fläche weit mehr Vieh halten und erzeugen als Rittergüter. Was den Umfang des Werkes anlangt, so hatte die Ansiedlungskommission bis zum 31. Dezember 1891 für 36 070 828,17 Mark 100 Rittergüter und 32 Bauernwirtschaften mit 58 530,72 Hektaren angekauft. Die Planarbeiten waren bis dahin für 57 Güter vollendet. Davon sind ausgelegt worden 1338 kleinere Stellen zu durchschnittlich 15 Hektaren und 54 Restgüter zu durchschnittlich 84 Hektaren. Reservirt wurden zur vorläufigen Verpachtung und für spätern Zuzug 1644 Hektar; für öffentliche Zwecke (Gemeinde, Kirche, Schule) wurden 1497, für den Forstfiskus 1151 Hektar bestimmt; 698 Hektar sind Seen und ungeteilte Torfbrüche.

Bekanntlich haben die Polen der deutschen Ansiedlungskommission ähnliche Unternehmungen entgegengestellt, die freilich bei ihren beschränkten Mitteln nur kümmerliche Erfolge hatten. Sie begannen 1888 mit der Gründung eines „Ackerbau- und Kreditvereins, G. G.“, der das Rittergut Pinschin parzellirte. Die Genossenschaft steht unter der Leitung eines katholischen Geistlichen, der unter genossenschaftlichen Formen das absolute Regiment führt. Sering hat die Kolonie besucht und urteilt darüber, vom nationalpolitischen Standpunkte aus könne sie für gelungen angesehen werden, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht sei sie gänzlich verunglückt; man habe ein Proletarierdorf geschaffen.

Dann wurde die Aktiengesellschaft „Bank Ziemiński“ (Bodenbank) mit einem Kapital von 1 200 000 Mark gegründet; diese verschafft nun zweien im Jahre 1890 zu Posen und Thorn eingerichteten Landkaufgenossenschaften die erforderlichen Geldmittel, und es sind bis jetzt 8677 Hektar angekauft und 350 bis 400 neue Ansiedlungen gegründet worden, denen jedoch Sering ein ähnlich

ungünstiges Zeugnis ausstellt wie der Kolonie Pinschin. Erfolgreicher, glaubt er, werde sich in Zukunft die Thätigkeit der „Rettungsbank,“ wie sie allgemein genannt wird, gestalten, nachdem sie auf Grund des Rentengutzgesetzes mit der Generalkommission zu Bromberg in Verbindung getreten ist. Die Thätigkeit der Generalkommissionen bedürfe der privaten Ergänzung nach der technischen wie nach der finanziellen Seite. Denn einmal verfügten sie nicht über so viel technisch geschultes Personal, um alle Verkaufsanträge bewältigen zu können, und die Herbeiziehung geeigneter Ansiedler sei überhaupt nicht ihre Sache, andererseits sei gerade dort, wo die Vermögenslage des Besitzers die Parzellierung am dringendsten fordere, die Mitwirkung geeigneter Finanzinstitute gar nicht zu entbehren.

So ergibt sich denn der sonderbare Zustand, daß die Generalkommission der Ansiedlungskommission nicht allein Konkurrenz macht, sondern den politischen Zwecken dieser geradezu entgegenwirkt, denn da ihre Aufgabe rein wirtschaftlicher Art ist, so kauft und verkauft sie Land ohne Rücksicht auf die Nationalität der Verkäufer und der Käufer. Das sei, meint Sering, und wir stimmen ihm bei, ein unerträglicher Zustand; es müsse daher eine angemessene Arbeitsteilung für beide Behörden ausfindig gemacht werden.

„Dabei wird man nicht den heftigen Widerstand außer Acht lassen dürfen, den das Werk der Ansiedlungskommission bei der polnischen Bevölkerung gefunden hat. Stellt man sich auf den Standpunkt, daß die polnisch redenden Preußen als vollkommen gleichberechtigte Landsleute anzuerkennen sind, so wird man in der That nicht umhin können, das verletzende nachzuempfinden, das die heutige Form des der Ansiedlungskommission übertragenen Werkes besitzt. Das Kränkende liegt aber mehr in der Form als in der Sache selbst. Die deutsche Kolonisation tritt auf in der Form eines Kampfes gegen das Polentum, während sie thatsächlich geeignet ist, den Wohlstand und die Kultur der polnischen Landesteile, und namentlich auch der polnischen Bauern, in der wirksamsten Weise zu heben. Noch steht deren wirtschaftliche Verfassung auf einer sehr tiefen Stufe. Hier kann nur die Belehrung Wandel schaffen, aber nicht die Belehrung durch Wort und Schrift, die bei den Bauern meist wenig verschlägt, sondern durch das Beispiel, durch Errichtung von Musterstätten des modernen häuerlichen intensiven Betriebes.“ *)

„Macht man die Errichtung von solchen Kulturzentren zur eigentlichen Aufgabe der Ansiedlungskommission, so ergibt sich die Lösung der angedeuteten Schwierigkeiten. Die Ansiedlungskommission gewinnt den Charakter einer

*) Überhaupt schuldet das Polentum der Regierung großen Dank für die „Verfolgung.“ Adliche, Bauern und Bürger sind im Verteidigungskampfe ernsthaft, nüchtern und fleißig geworden und strengen alle Kräfte an, durch genossenschaftliche Selbsthilfe und gesteigerte Bildung ihren materiellen und nationalen Besitzstand zu behaupten; so wenigstens berichten die von diesem Erfolge wenig erbauten deutschnationalen Eiferer von Zeit zu Zeit aus Posen.

Landeskulturbehörde, anstatt einer Germanisirungsinstanz, und überläßt einen wesentlichen Teil ihrer bisherigen Funktionen der Generalkommission. Mit andern Worten: man beschränke die Ansiedlungskommission auf den Teil ihrer Aufgabe, dem sie ohnehin ihre ganze Neigung zugewandt hat und ihren Erfolg verdankt. Ihre Kolonisation möge in demselben Sinne gehandhabt werden, wie der Große Kurfürst und seine Nachfolger Franzosen, Niederländer, Schweizer, Pfälzer in ihre Länder herangezogen haben. *) . . . Man nehme ihr ab, was ihr in der Hauptsache mißglückt ist: die Aufgabe, ostdeutschen Arbeitern und Kleinbauern Gelegenheit zur Selbstständigkeit und zum billigen Landerwerb zu gewähren. Seitdem die Generalkommission die Parzellirungen mit staatlichen Mitteln befördert, ist jede Notwendigkeit weggefallen, jene Thätigkeit fortzusetzen. Es bedarf weder des großen Apparats der Ansiedlungskommission, noch auch beträchtlicher Opfer des Staates, um ein Werk der eigentlichen innern Kolonisation zu vollbringen. Aus dieser Auffassung ergeben sich zwei praktische Forderungen. Man unterlasse es, fernerhin Kolonisten anzusetzen, die nicht viel mehr für sich haben, als daß sie ordentliche Leute und Deutsche sind. Es dürfen nur solche Ansiedler zugelassen werden, die fähig sind, ihre neue Heimat durch ihre Ersparnisse und ihre Intelligenz zu befruchten. . . . Ferner lasse man die Vorschrift fallen, bei den Ankäufen nach nationalpolitischen Rücksichten zu verfahren, d. h. im wesentlichen nur von Polen zu kaufen. Man lasse jedes Gut zum Erwerbe zu, das sich zur Besiedlung eignet."

So hätte denn die Regierung den Weg beschritten, auf dem auch nach unsrer Überzeugung allein nicht bloß die Landarbeiter- und die sonstigen Agrarfragen, sondern überhaupt die sozialen Fragen gelöst werden können. Wir haben früher einmal behauptet, große Landgüter seien nur dort möglich, wo es entweder Hörige oder heimatloses proletarisches Tagelöhnergesindel giebt. Das ist uns zwar sehr übel genommen, aber nicht widerlegt worden, kann auch unter den Verhältnissen, wie sie jetzt vorherrschen, gar nicht widerlegt werden. Erst der großartige Kolonisationsplan, den Sering entwickelt, eröffnet die Aussicht auf einen Ausweg aus dem Dilemma. Die Arbeit auf dem Rittergute soll nur Durchgangsstation zum Landerwerb für strebsame junge Leute sein. Das setzt jedoch — und darin liegt die Schwierigkeit der Ausführung — erstens hohe Arbeitslöhne voraus, bei denen der Arbeiter etwas sparen kann, und sodann Land in Fülle, wo immer neue kleine

*) Friedrich der Große hat einmal gesagt: „Es muß die faule und schläfrige Haushaltung des Landmanns durch neues Blut corrigirt und dem Lande ein Exempel besserer Wirtschaft gegeben werden.“ Vergl. Innere Kolonisation im Nordwesten Deutschlands von Alfred Hugenberg. Straßburg, Karl Trübner, 1891. S. 448. Das sehr gründliche Buch, das achte Heft der von Professor Knapp herausgegebenen Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Straßburg, behandelt die Moorcolonien und giebt eine genaue Beschreibung der Technik der Moorkultur.

Stellen gebildet und allmählich durch Zukaufen von Grundstücken vergrößert werden können. Wo aber dieses Land hernehmen? Diese Frage ist auch dem Reichskanzler Caprivi in der letzten großen Agrardebatte einmal entfahren. In Nordamerika ist die Sache etwa hundertundfünfzig Jahre hindurch wirklich so verlaufen. Dort hatte man den far West, der auch jetzt noch nicht ganz besiedelt ist. Unfre, der Deutschen Blicke, können sich nirgends anders hin richten, als nach dem fernen Osten.



Bilder aus dem Westen

Von E. Below

3. Beim Kollegen



s kostete mich Mühe, das Erstaunen zu verbergen, das mich beim Anblick dieses Gebäudes, beim Eintritt und beim Hinaufsteigen in immer wachsendem Maße ergriffen hatte, als ich nun dem Kollegen vorgestellt wurde und die ersten üblichen Worte mit ihm wechselte; denn ein solches mitten im Straßengewirr und in dem Lärm der Frachtwagen und Bahnklingeln gelegenes ärztliches Etablissement war mir selbst in Newyork nicht vorgekommen. Hier praktizirte nicht ein Arzt, sondern ein halbes Schock Ärzte. Hier hingen von einem Balkon Bruchbänder herab von der Größe des Balkons selbst; dort schlotterten künstliche Gliedmaßen von Riesengröße aus den Fenstern. Die Wände zwischen den Fenstern waren mit Inschriften bedeckt, und jede Fenster Scheibe war wieder mit einem andern Doktorschilde aus Glas mit Goldbuchstaben geschmückt. Es schien ein Nest von Ärzten zu sein, dieses Haus.

Unter der Apotheke im Souterrain war eine Bierstube, ein Whiskeysalon und ein Barbiersalon mit den obligaten davor herumlungernenden Gestalten, Deutschen, Iren, Niggers, den Vertretern von Bier, Whiskey und Siefelwische. Drängte man sich an ihnen vorbei und betrat den Hausflur, so las man an jeder Treppenstufe die von zeigenden Händen begleiteten Inschriften, die einen entweder zu dem berühmten elektrischen Arzt mit den elektrischen Gürteln verwiesen, oder oben hinauf zum Homöopathen, oder auch zum „Eklektiker.“ Dabei zog sich quer über die Straße eine Rieseninschrift auf Segeltuch, die von den dreißig neu angekommenen internationalen Ärzten zeugte, die dreißig Tage freie Behandlung gewährten, keine unheilbaren Fälle kannten und keinen ungeheilt entließen. Doch die hausten, Gott sei Dank, in dem gegen-